

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1909**

32 (8.2.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 12

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Karlsruhe, Montag den 8. Februar 1909.

Nr. 12.

## Schnee und Lawinen.

In der Nacht hatte ich ein Telegramm bekommen. Raum acht Stunden von dem kleinen Schweizer Bergdorf entfernt, wo ich mich gerade befand, war ein Lawineneinbruch passiert und unter den Verunglückten befand sich ein alter Bekannter. Direkt über das Hochgebirge an die Unglücksstelle zu gelangen, war bei der furchtbaren Kälte (25 Grad unter Null) unmöglich. So mußte ich per Bahn einen langen Umweg machen.

Früh morgens um 6 Uhr fuhr ich mit der kleinen Zahnradbahn herab ins Tal. Es ist etwas unbeschreibliches, unter dem funkelnden Sternhimmel durch ein in riesigen Winterschlaf versunkenes Bergdorf zu gehen. Man ist der Allseele der ewigen Natur um ein Stück näher als sonst im Menschenlärm des Tages. Aber auch dem nie rastenden Menschengestir, der langsam die Schleier der Naturgeheimnisse hebt, kam ich näher, als ich in der kleinen elektrischen Bergbahn saß, die mit einer souveränen Sicherheit die steile Zahnradspur durch den dunklen Winterwald hinabglitt. Ein aus dem Kontakt zwischen Schienen und Rädern entspringendes mächtiges Funkengeprassel warf blaue Blitze über den tiefergehenden Waldboden und auf der sekundärweise grell beleuchteten Schneefläche erschienen für einen Moment die scharfen Schlagkanten der Sträucher und Baumstämme. Ja, das haben sie heraus, die Menschen. Den Blitz haben sie gebändigt und die elektrischen Kräfte handhaben sie wie Spielzeug. Aber vor den brutalen Kräften der Natur, vor der majestätischen Wucht der Elementargewalten sind sie noch hilflose Zwirge.

Eine der stillsten und heimtückischsten Gewalten ist der Schnee.

Zunächst ist der Schnee ein Wunder, ein weißes Wunder, das vom Himmel fällt. Unsere Augen sind zu grob gebaut, um das Wunderbare an ihm gleich zu sehen. Aber schon vor hundert Jahren hat Scoresby, der Erforscher der arktischen Zonen, hundert verschiedene Formen von Schneekristallen entdeckt und abgebildet. Wie in der Zellenanordnung des niederen organischen Lebens eine unererschöpfliche Musterkarte der feinsten Handrhythmen enthalten ist, gegen die die feinsten Handrhythmen Spizen grobes Madwerk sind, so liegt eine Fülle zarterster architektonischer Geheimnisse in den zahllosen Kristallisationsformen der Schneeflocken verborgen. Nur ein Grundsatz gilt für alle. Das ist die Zahl sechs. Sechseckig sind die Sternchen, die Säulen, die Pyramiden, die Blättchen, die Spieße, die Prismen. Manche haben einen kugelförmigen, mit Stacheln besetzten Kern, so daß sie einem kleinen, weißen Ziegeln gleichen; andere haben auf einer sechseckigen Scheibe ein Dutzend zahlloser kleiner Fäden und Spieße, sodaß man meint, irgendeinen himmlischen Korbblütler vor sich zu haben; und wieder andere gleichen auf Haar einem Miniaturordensstern, von dem sich mancher einen in größerer Ausgabe auch von oben her ins Knosploch wünscht, anstatt nur als weißen, schmelzenden Bierart auf dem dunkeln Nessel.

Aber nicht nur schön sind sie, die duftigen Winterblumen der Rüste; sie reden auch ihre eigene Sprache. Sie erzählen dem Forscher fast so zuverlässig wie ein Registrierballon von den warmen und kalten Luftregionen, die sie durchreisen und an ihren Formen lassen sich ihre kleinen Schicksale lesen, wie oft sie unterwegs geschmolzen und wieder kristallisiert sind.

Wenn diese zarten Eisblüten in Trillionen von Myriaden sich hearpfensen auf die Erde, dann bilden sie zuerst jene dünnen, weißen Teppiche, die sanft über die Hügel und Hänge gebreitet sind; schneit es weiter, dann legen sich die weichen, luftigen Flaumfäden, die zu drei Viertel Luft und nur zu einem Viertel feine Eisdrahten sind, über die Berge; und wenn es noch mehr wird, dann entweicht auch

durch den zunehmenden Druck langsam alle Luft aus dem Rissen, und es entstehen jene kompakten, dicken Matrasen, von denen fünfzehn Zentner auf den Kubikmeter gehen. Oder schließlich, wenn die Sonne mit dem großen Winterborat nicht fertig wird, dann wächst das glasartige, blaue Gletschereis.

Im hohen Gebirge gibt es zahllose Schneevariationen. So den Pulverschnee, der über Nacht wieder alles neu macht, den Pappschnee, den körnigen Schnee, den steinharten Bretterschnee, den verkrusteten Schnee, oder den Schneeharich, der, durch den Sturm bearbeitet, in schönen Kurvenlinien blätterartig übereinander liegt wie Muschelfalk; den Hunderttausendtaler-Schnee, dessen flache, runde Eisschuppen rasseln wie eitel Silber und Gold, oder den Garsch mit vereisten, kleinen Hügeln dazwischen, oder jenen Schnee auf krummen Klippen mit aufrechtstehenden Zaden und Eismessern; den schweren, mehligten Schnee; oder den leichten, ausgelagten Schnee, den man dann und wann im Frühling trifft, und in den man einsinkt bis an die Knie, ohne daß das Vorwärtskommen wesentlich gehindert ist; oder aber schließlich, wenn die Frühlingssonne heiß auf tiefen, gefesteten Altschnee scheint, jene salzige, aus losen Eiskristallen bestehende Masse, welche scharf ist wie Granitand.

Lüchlich und gefährlich wird der Schnee erst, wenn er eine gewisse Tiefe erreicht hat. Das Waten in nur 25 Zentimeter hohem Schnee ist schon sehr ermüdend. Bei 50 Zentimeter hohem Schnee ist auch der beste Fußgänger nach einer Stunde erschöpft. Ein Meter hoher Neuschnee bei starker Kälte bedeutet für jeden auch nur zwei Stunden von menschlichen Wohnungen entfernten und nicht mit Schneeschuhen versehenen Menschen — den sichern Erschöpfungs- oder Erfrierungstod.

Mit verheerender Gewalt aber tritt der Schnee in der Form der Lawinen auf. Die Vorstellung, welche man sich in schneearmen Gegenden von Lawinen und ihrer Entstehung bildet, ist eine völlig verkehrte. Gewöhnlich glaubt man, es handle sich um das Aufrollen kleiner Schneemassen zu gewaltigen Walzen und denkt dabei an die „Lawinen“, welche die Knaben machen, wenn sie einen Schneeball auf ein Dach werfen, der sich im Herabkommen durch anballenden Schnee zu einer ansehnlichen mühlsteinähnlichen Scheibe entwickelt. Derartige Schneerollen gibt es natürlich auch im Gebirge, besonders im Hochgebirge, aber so groß sie oft sind — manche dieser gewaltigen Schneerollen haben 2 bis 3 Meter Durchmesser —, so wenig sind sie gefährlich; denn man kann ihnen ausweichen. Außerdem entwickeln sie sich fast nur im Frühjahr an bereits als lawinengefährlich bekannten Hängen.

Die eigentliche Lawine ist immer ein Schneerutsch. Sie tritt da auf, wo eine ausgedehnte und ziemlich tiefe Schneefläche infolge der starken Neigung des Ganges auf der Bodenunterlage nicht mehr genügend Halt findet und entweder durch das Eigengewicht oder durch eine kleine Störung als Gesamtmasse stromartig talabgleitet. Wenn ein Berg mehr als 23 Grad Steigung hat, so ist er als lawinengefährlich zu betrachten. Aber gerade die Unglücksfälle der letzten Zeit haben diese Theorie durch die Praxis Lügen gestraft. Die Wissenschaft der Lawinen ist erst in den Anfängen und so mancher „erfahrene Alpinist“, wie es in den Unglücksberichten gewöhnlich heißt, hat den Glauben an sein Wissen mit dem Tode bezahlt.

In den meisten Fällen, wo den Lawinen Menschenleben zum Opfer fallen, sind die Lawinen „losgetreten“ worden, d. h. die Fußgänger haben — gewöhnlich mit Schneeschuhen — die Schneedecke eines Ganges in der Mitte oder an der Basis gestört, und so den schwachen Reibungswiderstand entfernt, welcher die Schneemasse im stabilen Gleichgewicht hielt. Der Schnee rutscht an der angeschnittenen Stelle nach und so kommt mit einem eigentümlichen, zischenden Geräusch die ganze Masse in Bewegung. Der

## Sinnsprüche.

Will der Reib sich doch zerreiß'en,  
Daß ihn seinen Hunger speisen.

Wöhe.

Niemand sollte sich schämen, eingestehen, daß er Unrecht gehabt hat. Damit sagt er nur in anderen Worten, daß er heute klüger ist als gestern.

Rope.

## Aus den Witzblättern.

### „Jugend“.

Liebe Jugend! Mein kleiner dreijähriger Junge kommt neulich gelaufen und fragt mich: „Mutter, wenn ich nun mal sterbe, komm ich dann wohl in den Himmel?“

„Gewiß, mein Junge, das tußt du.“

„Aber Mutter, wie komm' ich denn da man bloß 'rauf?“

Ich erzählte ihm, daß wohl ein Engel käme und ihn hinauftrüge. Dazu macht aber mein Bübchen ein recht enttäuschtes Gesicht und sieht nachdenklich zum Himmel auf: „Oh, Mutter, nee — 'ne Leiter macht mehr Spaß.“

In einem Vorort Londons ist ein kleiner, etwa achtjähriger Bengel im Begriff, unter Schluchzen und Tränen die eiterliche Wohnung zu verlassen. Eine Nachbarin hält ihn auf:

„Jung, warum weinst du?“

„Weil ich Prügel krieg, wenn Vater heimkommt.“

„Was hast du denn Schlimmes verbrochen, Jung?“

„Ach, Mutter hat eben ein Baby bekommen, das sechste.“

„Nun, so freut euch doch; da brauchst du doch nichts von Vatern zu fürchten.“

„Ach ja, er haut mich ganz gewiß, immer muß ich an allem schuld sein, was bei uns passiert.“

Auf meinem Bureau — ich bin Rechtsanwält im südwestlichen Deutschland — erschien neulich ein Bäuerlein mit seiner Tochter in einer diskreten Angelegenheit.

„Sie het e Kind,“ meinte er bedrückt.

„Ja, und der Vater?“ erkundigte ich mich teilnehmend.

„Jo, jo, e Vatter!“

„Na, wie heißt er denn? Wen wollen Sie verlagen?“

„Ja,“ lächelt er pöflich und erleichtert, „do hän mer b' Ua-wahl!“

## Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist das 18. Heft des 27. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Der zweite Geburtstag. — Die Konzentration der schweizerischen Industrie. Von A. Below (Zürich). — Ein Ausschub für die Sozialpolitik. Von Paul Lange (Samburg). — Löhne der Feldarbeiter in Ungarn. Von Dr. P. Agoston (Magyarvarab). — Steuerliche Belastung und Veränderung der Produktionsweise des Kautabaks. Von Wilhelm Apel (Nordhausen). — Literarische Rundschau: Professor D. Ad. Dehsmann, Das Urchristentum und die unteren Schichten. Von R. A. Dr. Karl Wächter, Die gewerbliche Bleivergiftung und ihre Bekämpfung im deutschen Reich. Von ew. Dr. S. Rudolf Steinmetz im Haag. Die Philosophie des Krieges. Von Ph. — Notizen: Bildungsarbeit in der Partei. Von Paul Schwenk, Lichtenberg. — Zeitschriftenchau. — Bibliographie des Sozialismus.

Badische Hochbauverwaltung, ein Handbuch für Beamte, Architekten und Gewerbetreibende, von Ferd. Antoni, Ministerialrat in Karlsruhe. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe 1909. Preis geb. 9,50 M. — Die schon der Titel besagt, ist das vorliegende Buch vorwiegend für die Bedürfnisse der Praxis bestimmt; für badische Baubeamte und die mit Bauarbeiten und Submissionen befaßten Verwaltungsbeförden ist es ein willkommenes Nachschlagewerk, das die Einnahme aller in dieses Gebiet gehörigen Vorschriften ohne Zeitverlust ermöglicht. Den Gemeinden mit eigenem Bauwesen, Privatarchitekten, Werkmeistern, Bauunternehmern und allen Gewerbetreibenden, die um Arbeiten oder Lieferungen bei badischen Behörden sich bewerben oder solche übertragen erhalten, gibt es ein Mittel an die Hand, um sich schnell und zuverlässig in den Vorschriften der staatlichen Bauverwaltung und des Submissionswesens zu orientieren.

„Geltung“ schreibt, über 500 Entwürfe eingeleistet worden. Diese außerordentlich starke Beteiligung entspricht, nach einer Kundgebung des Künstlerverbandes deutscher Bildhauer in der neuesten Nummer der „Werstatt der Kunst“ nicht der Kleinheit der künstlerischen Aufgabe, worauf übrigens der erwähnte Künstlerverband schon früher warnend hingewiesen hat. Der künstlerischen Betätigung war nur ein sehr geringer Spielraum gelassen worden, da die Anbringung des Adlers usw. bis ins Detail genau vorgeschrieben wurde. Insbesondere war es eine Bedingung, die den Wettbewerb nicht für eine allgemeine Ausschreibung geeignet erscheinen ließ. Es wurde nämlich verlangt, die Entwürfe gleich in der Mäuzgröße von 28 Millimeter Durchmesser einzuleisten. Die Befähigung, in so kleinen Dimensionen zu modellieren, besitzen nur sehr wenig deutsche Künstler und nur diese hätte man zu einem engeren Wettbewerb einladen dürfen. Alle übrigen Bewerber waren genötigt, die Entwürfe in größeren Dimensionen anzufertigen und dann erst auf mechanischem Wege in die Mäuzgröße zu verkleinern zu lassen. Die Verkleinerung kostete für die Mäuzseite 100 M., so daß weitaus der größte Teil der Bewerber für jeden Entwurf 200 M. bare Selbstkosten hatte. Rechnet man die Aufwendung an Arbeitskraft und Zeit überhaupt nicht, sondern nur diese 200 M. bare Auslagen, so kommt man schon zu dem Resultat, daß die deutsche Künstlerchaft 500mal 200 M., also 100 000 M. verauslagten mußte, damit drei Bewerber insgesamt 4000 M. gewonnen! Die pekuniäre Leistung der deutschen Künstlerchaft, diese als Ganzes genommen, erhält also als Ersatz von 200 M. für jeden Entwurf nur je 8 M. vergütet!

Bei einem so ungeheuren Mißverhältnis von Preisen und Bewerbungskosten sollte es sich besonders eine Reichsbehörde dreimal überlegen, bevor sie einen allgemeinen Wettbewerb ausschreibt, dessen künstlerische Seite nebenbei so geringfügig ist, wie bei dem 25 Pfennig-Stück. Es wird sich in solchen Fällen immer empfehlen, nur einige Künstler und Fachleute einzuladen, anstatt mit dem Nationalvermögen an Geld und Arbeitskraft so verschwenderisch zu wirtschaften.

Ein ganz besonderer Vrat. Die „Neue Hornberger Ztg.“ enthält folgende Anzeige:

„Das Reitpferd des früheren Generaladjutanten Sr. Majestät des Kaisers, des Grafen Hülfs-Haeseler, habe ich zum Schlachten angekauft und gelangt das Fleisch am Freitag, den 15. ds. Mts., auf dem Wochenmarkte zu Nußloch zum Verkauf, à Pfund 30 Pf. Herz, Kopf, Schlachter.“

30 Pf. für das Pfund! Was ist die Welt doch undankbar! Ein so hochgeborenes, verdienstvolles Pferd hätte ein besseres Ende verdient. Wo blieb hier der Patriotismus?

Wie man nach der Karte tanzt. Allen denen, welchen es schwer wird, die Kunst des Walzertanzens zu erlernen und die darum eine unglückliche Figur im Ballsaal spielen, soll durch eine „Erfindung“ geholfen werden, die ein Londoner Tanzlehrer S. P. White gemacht hat. Wie man weiß, helfen sich die Tanzlehrer bei besonders ungelehrigen Schülern schon lange mit Kreidestrichen am Boden, denen „nachgezogen“ werden soll; auch wird in Büchern, welche die Tanzkunst beschreiben, die Stellung der Füße bei den einzelnen Tänzen, die „Figur“ des Walzerschrittes u. dergl. graphisch dargestellt. Herr White hat nun das „Fußtapfen-Bild“ aus dem Buche auf einen Karton übertragen. Seine Walzerkarte besteht aus einer sinnreich angeordneten Zahl von schwarzen Fußtapfen auf weißem Papier. Die Fußtapfen sind in natürlicher Größe, die Karte wird mit Reißnägeln auf dem Boden befestigt, und der Lernende setzt dann seine Füße auf die sechs Fußtapfen, in denen die schwierige Figur des Walzerschrittes enthalten ist. Die Karte kann, wenn die eine Fußstellung begriffen ist, wieder an einer anderen Stelle des Zimmers angenagelt werden, oder man kann mehrere Karten nebeneinander legen, so daß der kontinuierliche Fluß der Bewegung hergestellt wird. Die Karte hat nach der Versicherung ihres Erfinders bei den unbegabten Jüngern Trepfchoreos bereits Wunderdinge verrichtet. Mit ihr, so behauptet Herr White, kann jeder innerhalb 20 Minuten zu einem perfekten Tänzer werden. Der „Erfinder“ will seine Walzerkarte bald noch weiter vervollkommen und in seinen Fußtapfen auch noch Finessen des Walzers zur Darstellung bringen, so daß man dann auch Zirkusherumtänzen, Chalfieren und andere schwierige Schritte würde lernen können.

Verlauf der ganzen Erscheinung hängt natürlich von der Gestaltung des Terrains ab. So kommen manche Lawinen bald zum Stehen, wenn der Gang sich bald verflacht; andere werden zu einem wilden Schneestrom, der über Felsabstürze sich ergießt, in der Luft zerstäubt und sich so zu den gefährlichsten Staublawinen entwickelt.

Man unterscheidet im allgemeinen Neuschneelawinen und Grundlawinen.

Die ersteren können sich nach starken Schneefällen überall da bilden, wo der Schnee auf stark geneigte Hänge fällt, die nicht durch Baumwuchs, Gestrüpp oder Felsen die Schneefläche unterbrechen und ihr so Halt bieten. Sie bleiben je nach der Gestaltung des Hangs Schneerutschs oder bilden sich zu Staublawinen aus, die unter Donner ins Tal fliegen und durch den ihnen vorhergehenden ungeheuren Aufdruck alles ihnen Entgegenstehende, Menschen, Bäume, Häuser vor sich herfegen. Aber auch die einfachen Schneerutschs sind für die Menschen meist lebensgefährlich. Sie decken den in ihr Bewegungsgebiet geratenen Menschen einfach zu und der Erstickungstod tritt sofort ein.

Die Grundlawinen treten nur im Frühjahr und zwar auch an im Winter lawinensicheren Hängen auf. Sie sind so bekannt, daß sie an den einzelnen Stellen, wo sie bei Eintritt des Frühlings entstehen, nach den Bergen bestimmte Namen haben. Sie bilden sich nicht, wie die Neuschneelawinen, durch Abrutschen der jüngsten Schneelager, die auf gestorenen, kompakten Altschnee fallen, sondern durch ein zu Tal fahren des ganzes winterlichen Schneelagers, das durch die Frühlingswärme des Bodens und durch sichernde Quellen in Bewegung gerät, Grund, Steine, Felsen und Bäume mit sich in die Tiefen reichend. Die Grundlawinen sind die verheerendsten. Im April und im Mai gehen sie mit erdbebenartigen Erscheinungen in den Hochalpen nieder.

Eine letzte Art der Lawine ist die sogen. Schildlawine. Ein Schneeschild ist eine durch den Wind angeblasene Ueberhöhung eines Schneehangs, unter deren breitharter Oberfläche sich pulveriger Neuschnee befindet. Ein solcher Schneeschild ist von weitem erkennlich. Wenn aber durch Durchtreten der harten Oberfläche die darunter liegende Schneeschicht gestört wird, kommt es zur Katastrophe. Einer solchen Schneeschildlawine ist mein Bekannter zum Opfer gefallen. Er verließ früh morgens die Bergkütte mit einigen Freunden und geriet in der Dunkelheit auf ein Schneeschild, das mit ihm sofort in die Tiefe ging.

Der Schnee ist das weiße Wunder der winterlichen Berge, aber als Lawine auch ihr heimtückisches, menschenbassendes weißes Ungeheuer.

### Den „sozialen Hintergrund der Reformation“

behandelte der Arbeiter-Abstinenzbund in Karlsruhe in einem am Sonntag Abend abgehaltenen Diskussionsabend.

Die beiden Revolutionen der Reformationszeit (der große Bauernkrieg 1525 und die Wiedertäuferbewegung 1534), in denen die soziale Gärung zum Ausdruck kam, wurden von einem Freund unseres Bundes anschaulich geschildert. Es wurde gezeigt, unter welchem Druck das Proletariat jener Tage stand. Während die Klöster im früheren Mittelalter Zentren der Kultur und Bildung waren und ihre Existenzberechtigung durch gesellschaftlich nützliche Arbeit nachgewiesen hatten, seien sie in jener Zeit Stätten des Lasters und der Unkultur gewesen. Da die Klöster suchten, ihre Reichtümer ins Ungemessene zu vermehren, ging der soziale Druck auf die unteren Volksschichten zu keinem kleinen Teil von der Kirche aus; wozu noch die Ausbeutung durch die absolutistischen Fürsten und des teilweise vom Raub lebenden Rittertums kam. Die Kirche habe dem Volk keine Gabe genommen und dann die Armut gepriesen und zugleich die Bettelerei großgezogen. Auch der von der Geistlichkeit jener Zeit getriebene Warenhandel mit Seelentröstungen, Heiligen, Ablässen etc. wurde betont.

So hätten sich Einzelne aus sittlich-ethischen Gründen

der Reformation angeschlossen, aber die Massen hätten aus sozialen Motiven gehandelt. Soziale Kräfte seien bei der Reformation wirksam gewesen. — Im Anschluß an diese seien soziale Bewegungen entstanden. Die Bewegung der Bauern (die durch die Reformation ihre Ketten abschütteln wollten) erlitt dadurch, daß die einzelnen Bauernhausen nicht ihre Geschlossenheit bewahrten, ein Fiasko.

Das städtische Proletariat, das seine Kraft in der Wiedertäuferbewegung wirksam machte, war sich bewußt, daß es von Staat und Kirche wenig Hilfe zu erwarten hatte und erstrebte deshalb ein kommunistisches Gemeinwesen.

Sympathisch ragt aus der Täuferbewegung der Führer Thomas Müntzer hervor, der ganz die Interessen der Bedrückten vertrat und für diese wirksam tätig war. Ein Gegenstück zu ihm bildet die Gestalt Luthers in der Bauernbewegung, der diese verraten habe. In der Reformation kam es zur kirchlichen Befreiung; die französische Revolution ging auf politische Freiheit aus; unsere heutige Bewegung sucht soziale Befreiung. Die Verquickung von Religion mit Freiheitsbestrebungen ist heute glücklich abgeschafft. Mögen die heutigen Freiheitskämpfer aus der Bewegung der Bauern vor alter Zeit lernen. Organisation und Zusammenhalt ist die siegende Kraft für die Freiheit.

Die äußerst sachlich geführte Diskussion brachte noch manches Wissenswertes. Das Verhalten Luthers wurde eifrig diskutiert. Man müsse das Bild Luthers im unbestechlich wahren Spiegel einer objektiven Geschichtsschreibung betrachten. Er habe vieles Gute gebracht; er habe die deutsche Sprache neugebildet, das kirchlich-kritische Denken gelehrt usw. Aber man müsse entdecken das Gebahren mancher protestantischer Geistlicher unserer Tage ablehnen, die einen Glorienschein um das Haupt Luthers weben wollten. Man dürfe die ganze Ungerechtigkeit, die in dem Verhalten Luthers den Bauern gegenüber lag, nicht verzeihen. (Es sei hier auf eine ausgezeichnete Broschüre: „Der soziale Hintergrund der Reformation“ von Stadtpfarrer Genosse Pflüger (Büding), hingewiesen, die in unserer Buchhandlung, Marktgrabenstr. 26, zu haben ist. Preis 15 Pfg.)

### Das aufstrebende Japan

wird illustriert durch den Jahresbericht der Universität in Tokio für das Jahr 1907/08, dem wir hier nach einer Besprechung im Engineering folgen. Danach besteht der Lehrkörper der Universität aus 121 Personen, 64 Assistenten, 73 Instruktoren und 16 ausländischen Professoren, im ganzen also aus 274 Personen. Die Zahl der Studenten betrug 4393, zu denen noch 808 Personen kamen, die die allgemeinen Fachstudien beendet, ihre Prüfungen abgelegt haben und noch an der Universität ihren Sonderstudien obliegen. Die Teilung der Fachrichtungen geschieht in sechs Fakultäten, und zwar in Rechtswissenschaft, Medizin, Ingenieurwissenschaften, Sprachwissenschaften und Literatur, Naturwissenschaften und Landwirtschaft. Das ganze Institut entstand aus den beiden bis 1886 getrennten Anstalten der Universität und der Technischen Hochschule. Das Studium an der Technischen Fakultät dauert wie dasjenige an der naturwissenschaftlichen drei Jahre. — Die Hochschule ist mit Instituten für technische und wissenschaftliche Zwecke schon recht gut ausgestattet; die naturwissenschaftliche Abteilung besitzt als Nebenanlagen Sternwarte, Erdbebenstation, botanischen Garten und biologische Anstalt. Die landwirtschaftliche Fakultät wendet ihr Hauptaugenmerk jetzt der Forstwissenschaft zu, nachdem sie sich durch Einführung moderner landwirtschaftlicher Betriebsweisen des Abendlandes um die japanische Landeskultur schon hochverdient gemacht hat. Die Universitätsbibliothek zählt bereits 379 000 Bände und erreicht damit die Bibliotheken unserer deutschen Universitäten.

Eine Mitteilung ist namentlich für deutsche Verhältnisse von großem Interesse. Das Andenken großer Männer wird nämlich vielfach nicht durch Denkmäler wie bei uns zu Lande gelehrt, sondern in viel höherem Maße durch Stiftungen, die sich an ihren Namen knüpfen und an der

Unverstätt errichtet werden für solche strebsamen Studenten, die ihre Studien abgeschlossen haben und sich Sonderarbeiten widmen wollen. Auch bei uns existieren solche Stiftungen, leider nur verhältnismäßig wenige. Wir müssen anerkennen, daß das Andenken wissenschaftlich hervorragender Männer wirklich besser gelehrt würde, wenn man sich auch bei uns entschließen wollte, das Geld, was in künstlerisch wertlose Denkmäler gesteckt wird, die sich doch kein anständiger Mensch mehr ansieht, zu solchen Stiftungen verwendet würde. Sie sind geeignet, dem Träger ihres Namens nach ihrem Tode zweifelsohne mehr Ehre und Ruhm zu machen durch die lebendigen Studien, mit welchem sie in der Wissenschaft fortleben, als in dem Progenmarmor auf den Straßen.

### Humor und Satire.

(Theatersklaven\*).

Spieler du auf deinen Brettern,  
Was du immer willst, o Mime,  
Über hüte dich, zu klattern  
Auf die witzliche Kribine!

Nach dem Höchsten darfst du streben,  
Heber, unter, auf der Erden,  
Aber wag' es nie im Leben,  
Was du schneinst, auch zu werden!

Werne magst du dich als freier  
Mann betätigen auf der Bühne,  
Doch im Leben sei ein treuer  
Klabe nur und diene, diene!

Diene unbedrossen weiter,  
Denn sonst großt der eingeborenen  
Königliche Zirkusleiter  
Gülken samt den Direktoren.

Glaubst du etwa, daß ein Mann,  
Der die Kunst verhöhenzollert,  
Freie Meinung dulden kann?  
Hör' und gilt're, wie er tollert!

Sei ein Gott, sei Kaiser, König,  
Was man sich nur denken kann,  
Alles dieses schadet wenig . . .  
Aber sei nur ja kein Mann!

Frang.

\*) Die Bühnen-Paschas haben erklärt, daß sie die Organisation der Schauspieler nicht mehr anerkennen, weil sie nicht mehr nach ihrer Pfeife tanzen will.

### Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Die Halben. Im Thalia-Theater in Hamburg fand eine Tragikomödie, „Die Halben“, von Ludwig Zippert, bei vorzüglichem Spiel eine freundliche Aufnahme. In einer recht unbedenklichen, mit ziemlich großen Mitteln und allzu aufdringlichem Moralisieren arbeitenden Handlung findet sich manches amüsante Wort zur Verhöhnung des Kunstmécénatums und der Kunstbetätigung der gänglich Unbegabten.

Neues von Wilhelm Busch. Wie aus München bekanntgegeben wird, sollen in diesem Jahre zwei Publikationen im dortigen Verlage Lothar Joachim erscheinen, die alle Verehrer des heimgegangenen Meisters interessieren werden. Zunächst soll zum 77. Geburtstag des Dichters am 15. April ein Band mit 70 bisher noch nirgends veröffentlichten Gedichten erscheinen — die letzten, die er gemacht hat, einige davon noch ganz kurz vor seinem Tode. Im Herbst soll ihnen die Biographie Wilhelm Buschs folgen, bearbeitet von seinen drei Neffen. Dieses Buches erhebt Anspruch auf besondere Beachtung, denn es wird, den Angaben des Verlags zufolge, „das Verständnis für den verstorbenen Dichter wesentlich fördern, da über das reiche Leben dieses Mannes nur ganz unvollkommenes existiert, das zudem viel Unrichtiges und Schiefes enthält. Es sind dem mit reichstem Illustrationsmaterial aus den Stiggenbüchern des Meisters ausgestatteten Buche auch eigene Arbeiten von ihm beigegeben, wie Aphorismen und Tischgespräche, also von Interesse und Bedeutung für alle, die den feinen Geist Buschs verstanden und verehrt haben.“

Ein preisgekrönter Preisrichter. Ein badischer Maler sucht die „Frankf. Zig.“ um die Veröffentlichung folgender Zurschrift: „Im Jahre 1902 schickte der Münsterbauverein Freiburg der von der Regierung für die Erlaubnis der Münsterbaulotterie die Auflage erhielt, für eine bestimmte Summe Kunstwerke anzukaufen, eine Kommission nach Karlsruhe, die auf der Jubiläumsausstellung für 50 000 M. Ankäufe machen sollte. Dieser Kommission wurden von der Regierung die Karlsruher Professoren Dill, Schönleber und Keller als Mitglieder beigegeben. Der Erfolg war der, daß 19 000 M., also mehr als ein Drittel der verfügbaren Summe, für drei Bilder von Dill, Schönleber und Keller angelegt wurden. Man darf wohl der Ansicht sein, daß Mitglieder von Ankauflkommissionen außer Wettbewerb stehen sollten, um auch den Schein zu vermeiden, daß sie ihre eigenen Interessen verfolgen. Ich hätte diesen Vorgang nicht berührt, wenn nicht neuerdings ein weiterer Fall zur öffentlichen Kritik geradezu herausforderte. Der Verein „Freie Künstlervereinigung Baden“ ließ kürzlich an seine Mitglieder und an eine beschränkte Anzahl badischer Künstler die Aufforderung ergehen, sich an einem Wettbewerb zur Erlangung von Plakatenwürfen zu beteiligen. Das preisgekrönte Plakat war für die im April zu eröffnende „Deutsche Kunstausstellung in Baden-Baden“ bestimmt. Als Preisrichter fungierten fünf Karlsruher Professoren und fünf freie Maler. Das Ergebnis des Wettbewerbs ist bekannt: den ersten Preis (500 M.) erhielt Herr Professor Keller (Karlsruhe). Dieses Ergebnis wäre ja nicht besonders verwunderlich, berührt aber doch sehr eigentümlich, wenn man erfährt, daß Herr Professor Keller gleichzeitig Preisrichter war! Das ist ein Verstoß gegen die guten Sitten, den die badische Kunstlerschaft nicht ungewügt hinnehmen sollte.“

Gegen den Alkohol.

Turnerei und Abstinenz. Nicht selten wird behauptet, daß ein Abstinenz als Turner nicht imstande sei, etwas Tüchtiges zu leisten. Durch die hier folgenden Ausführungen wird der Gegenbeweis erbracht: Auf dem letzten St. Gallischen Turnfest in Vernegg ist dem Abstinenzten Rob. Weber, zurzeit Mitglied des Sozialdem. Vereins Bern, im Kunstturnen der erste Kranz zuerkannt worden. Es muß dabei noch erwähnt werden, daß dieser preisgekrönte Turner von Beruf Sieher ist! Wandler wird sagen: Ja, das ist doch nichts auffälliges! Freilich nicht. Aber es gibt doch viele, die da behaupten wollen, ein Sieher könne nicht Abstinenz sein. . . .

Medizinisches.

Die Funktion der Milz ist neuerdings Gegenstand einer Untersuchung des Herrn Großenbacher geworden, über welche ein kurzer Bericht von Wäher veröffentlicht worden ist. Es hat sich gezeigt, daß in der Milz eisenhaltige Ablagerungen vorkommen, die sich mitunter zu einem hohen Eisengehalt steigern können. Großenbacher untersuchte daher den Eisenstoffwechsel bei normalen und entmilzten Hunden von gleichem Wurf. Dabei fand er, daß die tägliche Eisenausscheidung bei entmilzten, sonst aber normalen Hunden wesentlich größer ist, als bei Hunden mit Milz. Die größere Eisenausscheidung findet sowohl bei Fleischfütterung als auch im Hungerzustande statt, kann also nicht etwa auf einer schlechteren Ausnutzung der Nahrung beruhen. Die Erscheinung kann auch keine zufällige sein, denn sie wurde an zwei verschiedenen Würfen beobachtet. Die größte Menge der täglichen Eisenausscheidung betrug bei einem normalen Tier 11,2 Milligramm, bei milzlosen 29,22 Milligramm. Die niedrigste beobachtete tägliche Eisenausscheidung bei den letzteren betrug 18 Milligramm, war also in jedem Falle größer als bei den normalen Tieren. Diese Vermehrung der Eisenausscheidung konnte noch in der zweiten Woche nach der Entfernung der Milz beobachtet werden, wird also nicht, wie so manche andere Erscheinungen, von anderen Organen ausgeführt, die sonst diese Funktionen nicht ausüben. Es ergibt sich mithin aus den Versuchen, daß die Milz als ein Organ des Eisenstoffwechsels anzusehen ist; sie dient u. a. dazu, um Eisen, welches im Stoffwechsel, auch während des Hungers, frei wird, dem Organismus zu erhalten.

### Allerlei.

100 000 M. für das neue 25 Pfennig-Stück! In dem Wettbewerb für ein 25 Pfennig-Stück, den der Reichsbanksekretär Schönbauer ausgeschrieben hatte, sind, wie die „Frankf.